



JUNG UND ALT

Eine Auseinandersetzung

Nebeneinander und Miteinander

Das Haus der Generationen in den Franckeschen Stiftungen ist ein bundesweit einmaliges Modellprojekt

TEXT: MICHAEL DEUTSCH

Weiß beginnt, schwarz gewinnt. Die Seniorin ist am Zug. Sie schickt auf dem Parkett des königlichen Spieles ihren Bauern los. Nun ist die Schülerin dran, sie führt ebenso einen Bauern ins Felde. Es ist Schachzeit zwischen Jung und Alt. Und was sich dem Spielbeobachter auf dem ersten Blick als eingespieltes Oma-Enkel-Gespann mitteilt, ist in Wirklichkeit ein lebendiger Ausschnitt aus dem Haus der Generationen.

In dem deutschlandweit einmaligen Modellprojekt sind ein Altenpflegeheim und eine Grundschule unter einem Dach vereint. Die halleischen Institutionen – die Montessori-Gesellschaft, die Paul-Riebeck-Stiftung und die Franckeschen Stiftungen – betreten dabei absolutes Neuland.

Geplant ist ein Nebeneinander, vor allem aber ein Miteinander zwischen den Schülern der Maria-Montessori-Schule und den Bewohnern des Altenpflegeheims der Paul-Riebeck-Stiftung. Als außerordentliches Projekt wurde das Haus der Generationen jüngst von der Bundes-

initiative „Deutschland. Land der Ideen“, deren Schirmherr Bundespräsident Horst Köhler ist, ausgezeichnet.

Sein Domizil hat das Generationenhaus im ehemaligen Königlichen Pädagogium der Franckeschen Stiftungen gefunden. In jener Fachwerkskonstruktion von 1713, in welcher einst die bedeutendste Schule Preußens ansässig

war, begannen 2003 die Sanierungsarbeiten. Bereits im Februar des Vorjahres zog das Alterspflegeheim in das fünfgeschossige Fachwerkhhaus mit 60 Seniorenplätzen ein. Nur die Montessori-Schule, die bis zu Beginn der Bauarbeiten hier mit ihren 160 Schülern der ersten bis vierten Klassen beheimatet war, muss sich noch gedulden. Die Finanzierung des Schulbaus im Haus der Generationen beläuft sich →



Das Haus der Generationen im ehemaligen Königlichen Pädagogium der Franckeschen Stiftungen

immerhin auf rund viereinhalb Millionen Euro. Eine Summe, die noch nicht in vollem Umfang gesichert ist. Nachdem am 19. Juli dieses Jahres Richtfest gefeiert wurde, geht es nun allerdings auch im Inneren voran. Der Einzug der Schüler ist für den Herbst kommenden Jahres vorgesehen.

Das Vorhaben knüpfe in enger Weise an die Tradition der Großfamilie an, findet Sylke Makiola als Leiterin des Altenheimes. „Unsere Senioren und die Schulkinder sollen sich täglich zwang-

beck-Stiftung kleine Artikel über das Altenpflegeheim und seine Bewohner.

Begegnung schafft Nähe und nimmt Berührungspunkte. „Was mit ersten Blickkontakten zwischen Jung und Alt begann, hat sich vereinzelt schon zu Freundschaften entwickelt“, bilanziert Makiola. Das Schachspiel sei nur eine Variante. So kämen andere Kinder wiederum zum Nachmittagskaffee, zum gemeinsamen Plätzchenbacken oder lesen den Senioren aus der Tageszeitung oder aus Büchern vor.



Der Generationenchor singt.

los begegnen und aufeinander zugehen“, so Makiola. Obwohl sich die Schule noch nicht vor Ort befindet, sei das Generationen-Projekt mit Leben gefüllt, berichtet die Heimleiterin. Von einem Generationenkonflikt fehle jede Spur, und von einem langweiligen Umfeld, wie es in manchen Altersheimen üblich scheint, könne auch keine Rede sein.

„Was mit ersten Blickkontakten zwischen Jung und Alt begann, hat sich vereinzelt schon zu Freundschaften entwickelt.“ (Sylke Makiola, Leiterin des Altenheimes im Generationenhaus)

Die Freude am Singen hat etwa dazu geführt, dass ein Generationenchor aus Heimbewohnern und Schülern gegründet wurde. Mit dem oft schon aufgeführten „Generationslied“ ist sogar ein eigenes, unverwechselbares Stück komponiert worden. Zudem gibt es eine Kinderredaktion der Montessori-Schule. Regelmäßig veröffentlichen die Schüler der vierten Klassen in der Hauszeitschrift der Paul-Rie-

„Grundsätzlich wird es aber immer so sein, dass Altenheim und Schule autonom geführte Häuser bleiben“, betont Makiola. Lediglich Schnittstellen wird es geben, wo Jüngere zu Älteren und Ältere zu Jüngeren kommen.

Wenn die Montessori-Schule beispielsweise im nächsten Jahr öffnet, werden der Schulhof und der Hof des Altersheimes eine Einheit bilden. Zudem ist im Dachgeschoss des Mitteltraktes ein Familienkompetenzzentrum geplant, das allen Generationen als Treffpunkt offen stehen wird. Neben einer Familienbibliothek, einem Spielbereich und einem Café sollen dort auch Angebote etwa zur Förderung von Bildung und Gesundheit unterbreitet werden.

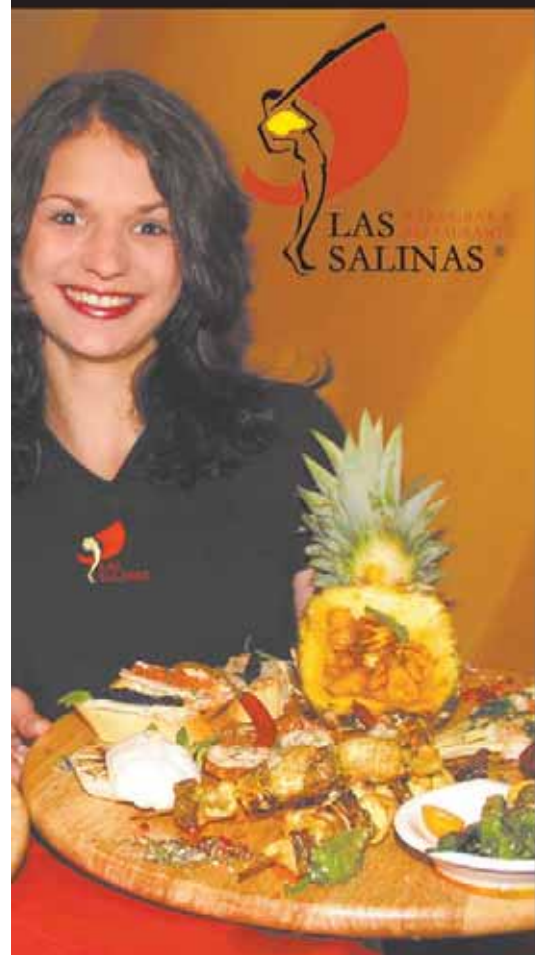
Die Seniorin sitzt noch am Schachspiel. „Es freut mich, dass uns hier so viele Kinder besuchen“, sagt sie. „Im Heim habe ich vergebens nach einem Schachspieler Ausschau gehalten.“ Nur weil sie im Generationenchor mitsinge, habe sie ihre junge Schachkontrahentin kennen gelernt. Die Montessori-Schülerin der vierten Klasse findet es gut, dass sich jemand für sie nachmittags Zeit nimmt. „Es ist schön, dass es hier so viele liebe Omis gibt“, sagt sie. ■

Halles 1. Tapas-Bar

Direkt am Wandbild!

Oleariusstr. 13
06108 Halle

www.lassalinas.de



**SONDER-
ANGEBOT:**



**3 Tapas +
1 9,90 Euro
Becks**

**Champions League
Bundesliga
tägl. aktuelle Presse**

Lebensfreude und Lebenserfahrung

Mitarbeiterinnen des Generationenhauses über Vorurteile und Gefühle, die Kompetenzen der Älteren und die Arroganz der Jüngeren

MODERATION: TANJA LÖWE

Gibt es Ihrer Meinung nach einen Generationenkonflikt? Wenn ja, wodurch wird er charakterisiert?

UTA KRANZ: Der wahre Generationskonflikt findet auf der demographischen Ebene statt. Das ist der Konflikt, den die Gesellschaft auszutragen hat. Die zwischenmenschlichen Themen auf familiärer Ebene kann ich schwer einschätzen.

KATRIN FUNKE: Normalerweise stoßen die Generationen gar nicht aufeinander. Welches

UTA KRANZ: Bei den Senioren ist einfach der Wunsch da, dass der Alltag immer wieder unterbrochen und bereichert wird durch junge Menschen. Leider ist es so, dass nur etwa zehn Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner nicht dementiell erkrankt sind und das noch so bewusst erleben können.

Wie reagieren die Kinder auf Bewohner mit dementiellen Erkrankungen?

UTA KRANZ: Es wird von den Kindern bemerkt, dass da was anders ist. Die alten Menschen sind eben auch gebrechlich, vergesslich. Die Verun-

Eine der ersten Fragen war die nach den Krankheiten. Dann wurde aber auch gefragt, was sie von früher erzählen können. Also die Kinder vermuten die Kompetenz der Alten besonders darin, dass sie berichten können, wie es früher war. Nicht zuletzt interessieren sich die Schüler auch für die handwerklichen Fähigkeiten der Senioren.

Welche Kompetenzen haben Kinder, von denen die Älteren profitieren?

KATRIN FUNKE: Lebensfreude und Unbefangenheit. Die kommen eben hin und sind munter und mobil. Und dann vielleicht, dass man sie mit so fremden Sachen wie dem Computer bekannt machen kann. Da erzählt das Kind vielleicht von der Playstation und die Oma fragt: „Was ist denn das?“

Warum sind intergenerationale Beziehungen überhaupt wichtig?

UTA KRANZ: Diese Beziehungen machen unser Leben aus. Es ist wichtig, dass man die Perspektiven nicht verliert. Dass ich sowohl in der Lage bin, mich in eine kindliche Lage zu versetzen als auch in die eines alten Menschen.

KATRIN FUNKE: Man begegnet sich nun mal im Alltag. Da gibt es Momente, in denen die alten Leute im Park sitzen und die Kinder vorbeiramen. Und auf solche Konfliktsituationen können wir eben mit unserem Projekt schon einmal hinarbeiten.

KERSTIN PESCHKA: Nehmen wir als Beispiel die Themen Krankheit und Tod. Es ist einfach wichtig, dass man sich damit schon zeitig auseinandersetzt und nicht überfordert ist, wenn man damit später einmal konfrontiert ist.

Die Arroganz der Jugend meint ja, damit nichts zu tun zu haben ...

KERSTIN PESCHKA: Sterben ist einfach ein Teil des Lebens, damit muss man sich versöhnen. Und das ist das Schöne am Haus der Generationen, dass bei den Kindern der Respekt vorm Alter kultiviert wird.

UTA KRANZ: Es ist ja ein Phänomen in unserer westlichen Welt, dass immer mehr Themen wie Altern, Siechtum und Pflege weiter wegrutschen. Die Auseinandersetzung mit dem Tod als zugehörig zum Leben findet kaum statt.

Jung und alt – das passt ihrer Meinung nach also bestens zusammen?

UNISONO: Ja, natürlich! ■



Uta Kranz, 38 (Diplom-Pädagogin, Assistentin des Vorstandes Öffentlichkeitsarbeit der Paul-Riebeck-Stiftung), Katrin Funke, 36 (Geschäftsführerin der Montessori-Gesellschaft), Kerstin Peschka, 45 (Sozialpädagogin im Haus der Generationen)

Kind hat die Oma schon mit im Haus? Man hat nicht wirklich etwas miteinander zu tun. Wie soll es da noch zu Konflikten kommen?

Sie bringen im Generationenhaus die Jungen und die Alten zusammen. Von welchen Vorurteilen ist die Begegnung geprägt?

KATRIN FUNKE: Eigentlich keinen. Die erste Reaktion ist auf beiden Seiten Neugierde. Die Kinder wollen gucken, was das für alte Leute sind, wo die wohnen, wie die leben. Und die Senioren freuen sich, dass endlich einmal jemand Junges kommt und Fragen stellt.

Welche Gefühle löst die junge Generation bei den Senioren aus und umgekehrt?

KERSTIN PESCHKA: Bei vielen die Erinnerung an die eigenen Enkel, die vielleicht weit weg wohnen und die sie nicht so oft sehen.

sicherung ist den Kindern dann anzumerken: „Mensch, der Opa hört mich gar nicht!“ oder „Jetzt habe ich der alten Frau was gesagt und sie hat es schon wieder vergessen“, sagen sie dann.

KATRIN FUNKE: Dadurch, dass wir integrativ beschulen und in jeder Klasse auch behinderte Schüler haben, sind unsere Kinder aber sensibilisiert für so etwas.

Welche Kompetenzen haben ältere Menschen, von denen jüngere profitieren?

KERSTIN PESCHKA: Einfach Lebenserfahrung.

UTA KRANZ: Vielleicht kann man das anhand eines Beispiels zeigen. Wir haben das Projekt „Die Kinderredaktion“, da schreiben Kinder der dritten und vierten Klasse für die Zeitschrift der Paul-Riebeck-Stiftung. Und für die Zeitschrift haben die Schüler die alten Leute interviewt.

Hardrock und Twist

Gipfel der Generationen: Seniorin Ursula Gutzer ist 85 Jahre alt. Sie trifft Emma, Schülerin der dritten Klasse

MODERATION: TANJA LÖWE

Frau Gutzer, was heißt für Sie jung?

URSULA GUTZER: Jung zu sein, das ist etwas Schönes! Die Jungen haben das ganze Leben noch vor sich, sind bestrebt, immer etwas dazu zu lernen. Sie bringen anderen Menschen Freude, zum Beispiel ihren Eltern und Großeltern.

Emma, was heißt für dich alt?

EMMA: Dass man sich nicht immer so schnell aufregt.

Worüber regst Du Dich denn auf, worüber sich die älteren Leute nicht aufregen?

EMMA: Na zum Beispiel über meine Schwester.

Und was kannst Du von den alten Menschen lernen?

EMMA: Die haben immer viel Zeit für uns und etwas zum Naschen.

URSULA GUTZER: Wenn Ferien sind, dann gehen die Omas auch mit ihren Enkeln spazieren oder fahren weg, ja?

EMMA: Ja!

Was mögen Sie denn im Umgang mit den jungen Leuten, Frau Gutzer?

URSULA GUTZER: Ich bin sehr gern mit jungen



Schülerin Emma, Seniorin Ursula Gutzer

Leuten zusammen, weil ich da immer irgendwas Neues aufschnappe. Nach dem Motto: Aha, das ist in und das ist out.

Was ist denn gerade in?

URSULA GUTZER: Auf dem musikalischen Gebiet zum Beispiel ist das Rockmusik, Hardrock und lauter so was.

Kennen Sie auch HipHop?

URSULA GUTZER: Nee, aber ich kenne von früher den Twist. (Zu Emma) Kennst du den Twist?

EMMA: Nein.

URSULA GUTZER: Der geht so, dass man mit den Füßen eine Kippe austritt und mit den Armen

so tut, als würde man sich mit einem Handtuch den Rücken abtrocknen und es hin und her schrubbeln.

Sie mögen es also, dass man von jungen Menschen etwas lernen kann?

URSULA GUTZER: Ja, die jungen Leute leben heutzutage irgendwie anders als wir früher. Wie soll ich das sagen. Nun, die sehen alles lockerer. Zum Beispiel Beziehungen. Ich weiß das von meinen Enkeln. Wenn man früher einen Freund hatte, musste man sich schon fast verloben oder so ungefähr. Aber heute sind das alles Freundschaften. Junge Menschen haben viele Freunde und viele Freundinnen.

Gibt's denn auch etwas an den jungen Leute, das Sie stört?

URSULA GUTZER: Was soll's denn da geben? Die jungen Leute, an denen mich etwas stört, die gehören an und für sich wenig zu meinem Umkreis. Es gibt natürlich manche, die rumkriechen oder abends hier am Zaun rütteln, obwohl sie schon groß sind. Das stört mich natürlich dann!

Wie gefällt Dir die Idee mit dem Haus der Generationen, Emma?

EMMA: Die finde ich gut. ■

22. BIS 29. NOV 2006 LEIPZIG/HALLE
 INSTITUT FRANÇAIS DE LEIPZIG // // //
 CINÉMATHEQUE LEIPZIG IN DER NATO //
 PASSAGE KINOS LEIPZIG // SCHAUBÜHNE
 LINDENFELS LEIPZIG // LUX.KINOS HALLE

12.
 FRANZÖSISCHE
 FILMTAGE

JOURNÉES DU CINÉMA FRANÇAIS 2006

WWW.FRANZOESISCHE-FILMTAGE.DE

ABO
kostenlos!

Einfach E-Mail
mit Namen und
Adressdaten an:

aha-abo
@mz-web.de

Gilt nur im Stadtgebiet von Halle. Das kostenlose Abo kann jederzeit per Post gekündigt werden. Ein Rechtsanspruch auf die Lieferung des Magazins besteht nicht.

AHA!
ALLES HALLE

Wir haben die
Bilder.

tv:H
FERNSEHEN AUS HALLE

Täglich ab 18 Uhr.

www.tvhaller.de

Aktionswochen

Tisch + Stuhl

www.inform-wohndeeen.de

hansering 9, 06108 halle

Die Dozentin

Dr. Heidi Ritter kümmert sich um junge Menschen

TEXT: VERENA ZIETZ

Als Dr. Heidi Ritter mit ihrem Studium 1965 in Halle begann, bestimmten starre Studienverordnungen den Uni-Alltag. Und heute? „Vieles ist lockerer und offener geworden. Zum Beispiel das Verhältnis zwischen Studenten und Dozenten. Damals mussten wir als eine Form von Höflichkeit jeden Dozenten mit Titel ansprechen. Heute reicht es, den Nachnamen zu sagen“, sagt sie.

„Der heutige Kontakt zwischen Lehrenden und Studierenden ist viel persönlicher und intensiver.“

enberaterin. „Der heutige Kontakt zwischen Lehrenden und Studierenden ist viel persönlicher und intensiver.“ Die Entwicklungen in der Studienstruktur stuft die Dozentin, Jahrgang 45, als positiv ein, sieht allerdings auch die Schwächen. „Gerade Erstsemestler wissen oft nicht, was sie eigentlich während ihres Studiums lernen sollten. Weil jeder alles machen kann, fehlt es an Orientierung.“ Bei diesem Punkt sieht sie sich und ihre Generation im Vorteil gegenüber der heutigen. Die Durchstrukturierung des Studiums bewirkte, dass keiner durch die Maschen des Studienalltags fallen konnte.



Aber nicht nur die Ansprache habe sich verändert, so Ritter, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Germanistischen Institut und dort auch Studi-

Im Gegensatz zum Wir-Gefühl ihrer Generation bemerkt sie einen stärkeren Konkurrenzkampf unter den jungen Menschen heute. Man kenne sich untereinander immer weniger und nehme dadurch auch weniger Rücksicht aufeinander, was gerade bei zurückhaltenderen Studenten zu Schwierigkeiten führe, so Ritter.

Selbst wenn ihre Generation mehr Zwängen unterworfen war, bessere Studenten brachte sie nach Einschätzung Ritters deshalb nicht hervor. Ob damals oder heute, die Typen ähneln sich. „Es gibt immer Menschen, die keine Lust haben, die keinen Sinn in ihrem Tun sehen, und solche, die sich engagieren und Spaß haben. Das hat meiner Meinung nach nichts mit der Generation zu tun.“ ■



Der Altenpfleger

Phillip König kümmert sich um alte Menschen

TEXT: JANEK KÖNAU

So unausweichlich der Mensch alt wird, so unumgänglich sind auch die damit auftretenden Beeinträchtigungen. Einfache Alltagsdinge wollen sich nicht mehr ganz von selbst erledigen lassen. Pflegeeinrichtungen bieten dann die nötige Unterstützung. Philipp König will Altenpfleger werden und genau dabei helfen. Er ist im zweiten Ausbildungsjahr im Seniorenpflegeheim Stiftung Marthahaus. Über ein Praktikum ist er an die Lehrstelle gekommen. Schnell hat er bemerkt, dass er gut mit älteren Menschen kann.

„Die Patienten sagen schon mal was Grobes, aber da muss man Verständnis zeigen.“

Seither kümmert Phillip König sich um sie. Die Zeit des betreuten Wohnens so angenehm wie möglich zu gestalten, ist gar nicht so einfach: „Die Patienten sagen schon mal was Grobes“, erzählt der 20-Jährige, „aber da muss man Verständnis zeigen.“ Es sei für sie schwierig, mit der oft krankheitsbedingten Lebenssituation klarzukommen.

Es sind die positiven Momente, die König an seinem Beruf so schätzt. „Dabei zu sein, wie sich jemand erholt, es ihm besser geht. Es ist gut zu wissen, daran Teil zu haben.“ Manchmal freundet er sich auch mit einem der Senioren an. „Doch man muss auf ein Maß an Professionalität achten“, grenzt er ein. Allzu nahe Bindungen werden gemieden, um keine zusätzlichen Belastungen für die Pfleger aufkommen zu lassen.

Schließlich ist der Tod im Beruf eines Altenpflegers ständiger Gast. Doch auch wenn das Loslassen zu Beginn schwerfällt – mit der Zeit wird es gegenwärtiger, verlangt einem aber immer weiter „die persönliche Konfrontation ab“, so König. Die sei dringend notwendig, um bei der Begleitung im letzten Lebensabschnitt selbst seelisch unbelastet arbeiten zu können. „Den Umgang damit muss man lernen. Das gehört nun mal einfach dazu, wenn man sich um alte Menschen kümmert.“ ■